

## **Gefängnisbüchereien – offene Türen hinter verschlossenen Toren**

**Verleihung des Publizistenpreises des Deutschen Bibliotheksverbandes e.V.  
Helmut-Sontag-Preis 2008  
am 22. September 2008 in der Fouqué-Bibliothek Brandenburg  
an Joachim Güntner, Neue Zürcher Zeitung**

### **Laudatio**

**Dr. Georg Ruppelt**

Ein ganzseitiger Zeitungsbeitrag in einer traditionsreichen Schweizer Zeitung von Weltrang und zwei schöne deutsche Städte in der Provinz bzw. die Gefängnisse dieser Städte in der Provinz bzw. Teile der Gefängnisse dieser Städte in der Provinz – wie passt das zusammen?

Es passt hervorragend dann zusammen, wenn sich jemand mit den journalistischen und sprachlichen Qualitäten wie Joachim Güntner dieser nur scheinbaren Unvereinbarkeit aus nur scheinbar völlig verschiedenen Welten annimmt. Joachim Güntner hat dies im vergangenen Jahr getan und einen vierspaltigen, ganzseitigen Artikel über einen „Besuch in den beiden sehr unterschiedlichen Gefängnisbibliotheken von Münster und Coesfeld“ unter dem Titel „Der ideale Leseort hat schwedische Gardinen“ in der Neuen Zürcher Zeitung publiziert.

Joachim Güntner erhält den renommierten Publizistenpreis des Deutschen Bibliotheksverbandes, weil er seit mehr als zehn Jahren kontinuierlich über wesentliche bibliothekarische Ideen und Ereignisse berichtet. Er habe, so heißt es in der Begründung, die Jury mit seiner journalistischen Sorgfalt und seinem Kenntnisreichtum beeindruckt. Seine Berichterstattung sei vielfältig, kritisch und greife aktuelle Entwicklungen auf. Dies alles ist zweifellos richtig, und man kann leicht nachverfolgen, dass auch seine früheren Beiträge Bestand haben, heute noch lesenswert sind und einen hohen Informationswert besitzen.

Der Beitrag, mit dem wir uns heute ausschließlich beschäftigen wollen, stammt aus dem vergangenen Jahr, und er allein genügt, um Joachim Güntner mit dem Helmut-Sontag-Preis zu würdigen, so meine ich jedenfalls, und ähnliches deutet auch die Pressemitteilung des DBV bzw. der Jury an. Ich will im Folgenden versuchen, ein wenig den Gedankengang Güntners nachzuvollziehen. Und ich möchte zeigen, warum gerade dieser Beitrag, der doch unter einem regionalen Aspekt steht, darüber hinaus von durchaus allgemeinerer Bedeutung ist, als es sein Untertitel zunächst vermuten lässt.

Der Anfang des Aufsatzes beeindruckt durch seine detaillierte Beobachtung, die den Leser ebenso fasziniert wie abstößt: „Hohe alte Backsteinmauern, zum Teil gekrönt von Stacheldraht. Die Gebäude zur Frontseite hin tragen Zinnen und Türmchen, alle Fenster sind vergittert. Und das dort soll der Haupteingang sein? Eine Tür, so abweisend wie diese, habe ich zuvor nie durchschritten. Weiss lackierte Eisenbleche füllen einen Torbogen. Darin eingelassen, unscheinbar, eine Tür, als Pforte in der Pforte.“ Es kommt einem sofort Dante in den Sinn: „Beim Eintritt hier lasst alle Hoffnung fahren.“ Und auch der römische Gott des Durchganges, der doppelgesichtige Janus, erhebt sein Haupt. Man fragt sich wohl auch, auf welcher Seite Janus seine lachende und auf welcher Seite er seine betrubte Miene zeigen würde.

Die betrubte, denke ich, zeigt er wohl eher auf der Außenseite, denn der Hineingehende betritt etwas

Fürchterliches, er betritt die Unfreiheit! Güntner beschönigt diese Tatsache nicht, seine Beklemmung ist dem Text deutlich anzumerken. Und ich kann sie nachvollziehen, insofern nämlich, als ich in den vergangenen Jahren einige Male in der Jugendanstalt Hameln vorgelesen habe, in der reichlich jugendliche Schwermriminalität versammelt ist. Dann beschreibt Güntner in anschaulicher und gut verständlicher Weise in wenigen Absätzen Geschichte und Gegenwart der Gefängnisbüchereien. Dabei wird er gleichsam geführt von Gerhard Peschers. Peschers ist der verdienstvolle Leiter dieser Bücherei in Münster und darüber hinaus ein unermüdlicher Streiter für die Belange der Gefängnisbüchereien in Nordrhein-Westfalen und der Bundesrepublik. Man hat etwas gelernt nach diesen drei Absätzen, so etwa auch über Euphemismen im früheren Amtsdeutsch, wo der Bedürfniskübel der Gefangenen unter dem schönen Begriff „portatives Kotgefäß“ verzeichnet war.

Ein kleines sprachliches Meisterstück gelingt Güntner bei der Beschreibung der Leiterin des Münsteraner Gefängnisses. Man glaubt nach diesen zwei Sätzen das Wesentliche über sie zu wissen: „Eine Frau leitet diese Anstalt, in welcher nur Männer einsitzen, rund fünfhundert an der Zahl. Maria Look wirkt klug und desillusioniert, dabei keineswegs verhärtet, sondern bestimmt, freundlich, engagiert.“ Dieser Frau liegen die lesenden Gefangenen besonders am Herzen, denn nicht jedem Insassen kann eine Arbeit zugewiesen werden, die wiederum zu Taschengeld führt. Dies wird vielen von Ihnen neu sein. Unbekannt wird manchem auch die Tatsache sein, dass Gefangene für ihre Unterkunft und für ihre Kost bezahlen müssen.

Dann geht Güntner zu einer Beschreibung der Gefängnisbibliothek über und ist voll des Lobes für die Architektur, aber auch für den Betrieb der Bibliothek selbst. Und wenige Sätze lang glaubt man in einer dieser wunderbaren neuen Kommunalbibliotheken zu sein, wie man sie überall im Lande findet – diese kleinen Schmuckstücke, die in mancher Gemeinde gleichzeitig auch das Kulturzentrum sind.

Doch dann liest man Texte wie diesen: „Sie arbeiten mit EDV, jedoch steckt jeder Computer, zu welchem ein Sträfling Zugang hat, in einem Metallgehäuse, das einzig den Ein-/Ausschalter freilässt. Abgeschottet wie die Hardware ist auch die Software. Die Anstaltsleitung, durch Schaden klug geworden, fürchtet Missbrauch.“ Oder: „Interessierte Gefangene könnten den Ort als Deponie und Umschlagplatz benutzen, auch etwa für Drogen.“ Beim Besuch des Autors hat ihm Gerhard Peschers auch direkte Gespräche mit Insassen ermöglicht. Güntner schreibt ohne alle Rührseligkeit darüber, wie positiv von diesen die Bücherei gesehen wird. Da heißt es etwa: „Ich war sehr froh, dass ich da, ich sag mal: zum Überleben sogar, was zum Lesen hatte!“ Oder es heißt, dass einer untergehen würde ohne die Bücher und ohne den Job in der Bibliothek. Letzteres wird übrigens von einem gebürtigen Russen geäußert – eine Nationalität, die offenbar in der Justizvollzugsanstalt Coesfeld besonders reich vertreten ist, was Güntner aus dem Anteil der dort vorhandenen russischsprachigen Literatur schließt. Doch seine abwägende Art zu schreiben, lässt ihn auch die Frage stellen: „Oder sollten die Russen die eifrigeren Leser sein?“ Coesfeld ist auch nach Güntners Beschreibung übrigens mit der Bibliothek des Jahres 2007 in Münster allein größtmäßig natürlich nicht zu vergleichen, doch auch hier hat Peschers, quasi aus dem Nichts etwas geschaffen, das in seiner Bedeutung für die ihrer Freiheit verlustig Gegangenen von einem Außenstehenden wahrscheinlich gar nicht zu überschätzen ist.

Nach dieser positiven Betrachtung der Büchereien in Münster und Coesfeld schließt Güntner seinen Artikel allerdings mit Hinweisen, in denen er noch einmal deutlich macht, was der unfreiwillige Aufenthalt in einer Zelle bedeutet. Joachim Güntner hat, wie gesagt, seinen Aufsatz mit einer Beschreibung des Gefängnisportals und der Tür in der Tür begonnen. Und ich hatte die Assoziation zum Höllentor von Dante bzw. gar zum Hades hergestellt. Doch die Metapher von der Tür, vom Tor oder gar vom Portal ist auch im internationalen Bibliothekswesen seit langer Zeit beliebt und positiv besetzt. Vor genau zehn Jahren durfte ich als DBV-Vorsitzender in Hamburg die Jahrestagung des

Verbandes eröffnen, die unter dem Motto stand: „Bibliotheken – Tore zur Informationswelt“. Auch auf dem großen Weltkongress der IFLA 2003 in Berlin diskutierten 4.600 Kolleginnen und Kollegen aus rund 120 Nationen unter einem ähnlichen Motto. Und natürlich lag und liegt bei dieser Metaphernwahl die Assoziation zum Internetportal nahe und ist gewollt.

Eine Tür, die verschlossen ist, hat etwas Abweisendes. Aber sie ist eben doch eine Tür und keine Mauer; sie kann geöffnet werden, man kann durch sie hindurchgehen in Gutes wie in Schlechtes, in die Unfreiheit und in die Freiheit. Und insofern ist eine Tür, ist ein Tor, ist ein Portal auch ein Zeichen der Hoffnung. Die Gefängnisbüchereien, wenn es denn solche sind wie die hier beschriebenen und gelobten, sind offene Türen hinter verschlossenen Toren. Mit Hilfe ihrer Bücher und Medien kann sich der Geist frei durch die Welt oder durch Welten bewegen, er kann sich alles erschließen, aufschließen: Nichts bleibt ihm, anders als in seinem realen Dasein, verschlossen.

Und deswegen fügt sich der Bericht Joachim Güntners so selbstverständlich in die internationale Berichterstattung der Neuen Zürcher Zeitung ein. Ich denke auch, dass der zutiefst humanitäre Gedanke, der sich in den Gefängnisbücherei-Aktivitäten von Peschers und seinen Mitstreitern ebenso wie in dem Artikel unseres Preisträgers findet, ich denke, dass dieser humanitäre Gedanke ein Markenzeichen der Schweiz und ihrer Presse ist. Ich gratuliere Joachim Güntner, und ich gratuliere der Neuen Zürcher Zeitung zur Auszeichnung mit dem Helmut-Sontag-Preis des Deutschen Bibliotheksverbandes.